

Generationen im Gespräch



JOSEF PUTZ

Josef Putz wurde mit 16 Jahren eingezogen und war zum Zeitpunkt des Kriegsendes 18 Jahre alt. Anschließend befand er sich 4 ½ Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft. Seit 9. Oktober 1949 lebt er in Petershausen.

Kindheit und Jugend

Seine Kindheit verbrachte Josef Putz in Grün (ehemaliges Sudetenland). Seine Mutter verstarb, als er zwei und sein Vater, als er elf Jahre war. Bis zu seinem 14. Lebensjahr sorgten seine Stiefmutter und seine Schwester Lotte für ihn. Anschließend wohnte er bei einer Pflegefamilie. Josef Putz ging, ebenfalls in Grün, in eine achtstufige Volksschule und beendete diese im Alter von 15 Jahren.

Militärzeit und Ausbildung

Josef Putz arbeitete, bis er 16 Jahre alt war, in der Landwirtschaft, danach hatte er ein halbes Jahr Arbeitsdienst. 1944 – im Alter von 17 Jahren – ging er freiwillig zur Bundeswehr und machte eine Ausbildung zum Vollmatrosen, die der grundlegende Baustein für seine U-Boot-Lehrdivision war.

„Am Anfang war ich beim Arbeitsdienst, der eigentlich nur ein vierteltes Jahr dauert, aber die haben mich nicht gehen lassen und wollten dass ich dort Ausbilder werde, doch das habe ich immer verneint. Dann musste ich noch zwei Monate warten bis ich 17 war und im Mai haben sie mich in Pillau zur einjährigen U-Bootsfahrerlehre eingestellt. Zuerst aber musste ich die seemännische Ausbildung machen.

Der Zweite Weltkrieg

Josef Putz wurde, wie alle, von der Marine in den Bodeneinsatz verschoben, weil kein Öl mehr für die U-Bootsfahrer vorhanden war. Er musste im April 1945 an der Front gegen Russland kämpfen. Bei diesem Kampf wurde Josef Putz schwer verletzt.

„Einmal musste ich als Versorgungsmann an der ersten Linie aushelfen, an der Stelle, an der zuvor zwei Kameraden durch einen Kopfschuss gefallen sind. Ich habe mich nicht genau auf die Stelle gestellt, an der meine Kollegen gefallen sind, sondern zwei Meter daneben. Und in der Nacht hörte ich, wie eine Kugel knapp an mir vorbeigeschossen wurde. Da dachte ich mir, dass ich sehr viel Glück hatte.

Generationen im Gespräch

Der Russe ist überall durchgebrochen und wir mussten sie aufhalten. Am 5. April haben die Russen einen Angriff ohne Panzer gestartet und dann haben wir zurückgeschlagen, das war auch vor Königsberg. Und am nächsten Tag in der Früh hab ich schon ein Geräusch gehört und zu meinen Kollegen gesagt: ‚Ich glaube, heute geht es um unser Dasein!‘. Damals waren wir zu dritt in einem Unterschlupf. Und dann hab ich schon das Gerassel von den Panzern gehört und habe gesagt: ‚Heute haben wir keine Chance!‘. Wir hatten zwar auch Waffen, aber was will man mit einer Panzerfaust machen?! Die Panzerfaust war ja nur bestimmt für eine Entfernung und dann muss man den Panzer richtig treffen, weil man sonst erledigt ist. Der Panzer ist dann auf unsere Stellung zugefahren und hat einen Schuss in einen Unterstand abgegeben und in diesem Unterstand ist einer drinnen gesessen, der die Magazine wieder aufgefüllt hat. Dann war ich alleine und das Maschinengewehr war auch kaputt. Das war im April und es hat in der Nacht gefroren und der Erdboden war dann etwas übereist und dann ist alles zu Matsch geworden, die Schuhe wurden immer schwerer. Auf einmal merke ich in beiden Beinen einen Durchschuss – dann ist mir nix mehr übrig geblieben, außer, die Hände hochzunehmen. Ich hatte dann aber doch das Glück, dass meine eigenen Kameraden, die gesehen haben, dass ich schlecht laufen kann, mich über die Gräber geholt haben. Ein Russe schrie mir allerdings ‚Hände hoch!‘ zu und so bin ich in die Gefangenschaft gekommen. Mithilfe eines Verbandskastens, den ich in meiner Tasche hatte, habe ich mir dann selbst geholfen.“

Gefangenschaft

Josef Putz befand sich mehrere Jahre in russischer Gefangenschaft. Er war in sechs unterschiedlichen Lagern. Zunächst kam er in ein Lazarett, in dem er aufgrund seiner Verletzungen gepflegt wurde.

„Am Anfang wurde aufgeteilt zwischen Verwundeten und Gesunden, die mindestens 200 km laufen können mussten. Ich bin zu den Verwundeten gegangen und eine Ärztin hat mich gefragt was mir fehlt – da habe ich ihr die Durchschüsse gezeigt und so bin ich ins Lazarett gekommen. Das war bei Ragnit, es handelte sich um einen ehemaligen Gutshof, und die Russen haben dann eine Krankenstation für die Gefangenen eingeführt. Dort hat uns die Ärztin immer betreut und mittlerweile hatte ich ein gutes ‚Zeugnis‘ bei der Ärztin abgegeben und dann hat sie mich als Kofferträger gebraucht. Das hat Spaß gemacht. Und sie hat gesagt: ‚Josef du nicht arbeiten, du immer bei mir bleiben!‘. Als ich schon wieder laufen konnte und für die Arbeit eingeteilt wurde, stand ich auf dem Hof. Das hat die Ärztin gesehen, ist hinaus gelaufen und hat den russischen Oberst angeschrien – und sie hat es fertig gebracht und hat mich tatsächlich wieder zurück gebracht.“

Als das Lazarett aufgelöst worden ist, weil es keine Verletzten mehr gab, musste Josef Putz in ein Gefangenenlager.

„Das Gefangenenlager war auch ein Gutshof mit elf Stockwerken und auf jedem Stockwerk waren Gefangene. Es waren dort bis zu 30.000 Gefangene. Das war zur Erntezeit, als die Heuernte losgegangen ist. Die Leute, die Gras mähen konnten, sind vorgeschickt worden und wir sind hinterher und haben dann das Heu auseinandergebreitet, sodass es gut trocknet. Das war genau an einem Fluss und ich habe schon Sehnsucht bekommen und gedacht: ‚Hoffentlich springst du einmal drauf!‘ – aber das wär gar nicht gegangen, weil die Russen überall aufgepasst haben.“

Danach kam er in ein anderes Gefangenenlager in Bobruisk.

„Dort wurde ein Arbeitskommando zusammengesetzt und da hab ich mich gemeldet. Wir waren 20 Mann und sind dann in Bobruisk in ein Lager geschickt worden. Dort mussten wir Produkte ausladen, die aus

Generationen im Gespräch

Deutschland mit den Waggons gebracht wurden. An eine besondere Geschichte kann ich mich noch erinnern: An Weihnachten mussten alle Gefangenen antreten und der russische Major hat sie dann beschenkt, danach haben alle ‚Stille Nacht‘ gesungen, und weil das so berührend war, musste der Oberst heulen.“

Im Jahr 1947 musste Josef Putz weiter in ein typisches Gefangenenlager in Minsk. Dieses war im Boden und damit das Lager hielt, waren die Räume mit Holzplatten ausgebaut. Über das Gefangenenlager war Erde geschüttet.

„Im Holz waren lauter Wanzen, Flöhe und Läuse. Wenn das Licht an war, waren die alle still im Holz, aber wenn das Licht ausgeschaltet wurde und alle geschlafen haben, haben sich die Viecher aus dem Holz auf die Gefangenen fallen lassen. Nach einiger Zeit mussten wir alle aus dem Bunker raus, weil eine Gasreinigung stattfand. Sie dachten, damit würden alle Untiere getötet. Kaum waren wir wieder im Lager, waren aber alle Tiere schon wieder da.

Aus Amerika wurden Lastwägen nach Minsk geschickt. Diese waren in Einzelteilen in Kisten verpackt. Meine Arbeit war es, die Kisten aufzumachen und die Geräte, die darin waren, auszupacken. Wir haben die Lastwägen aber nicht mehr zusammengesetzt, weil der Krieg schon vorbei war. Die Spiegel haben wir mitgenommen und verkauft, dadurch haben wir ein kleines Geschäft gemacht.“

Im Jahr 1948 wurde er erst nach Kramatorsk, wo Josef Putz in einer Panzerfabrik gearbeitet hat, und anschließend nach Gorlovka in ein Bergwerk gebracht.

„In Kramatorsk sind wir in eine Panzerfabrik gekommen, haben aber nicht mehr viel von den Panzern gesehen – nur die Teile, die schon gegossen wurden, mussten wir von der Gusserde befreien. In Gorlovka musste ich in einem Bergwerk Kohle schippen, das war in ca. 900 m Tiefe. In der Zeit hatte ich so wenig zu essen, dass ich unterernährt war. Deswegen war ich untauglich für diese Arbeit und wurde zur Arbeit auf den Ackerbau geschickt. Dort konnten wir uns frei bewegen, es gab keine Bewacher. Wir hatten zur Arbeit zwei Pferde und mussten in der Nacht unsere Felder abgehen und schauen, ob die Russen stehlen. Da ist es schon einmal vorgekommen, dass ich jemanden erwischt habe. Ich habe dann gefragt, was er dort macht. Es waren Frauen da, die nur ein paar Gurken geholt haben. Die haben mir direkt leidgetan, aber ich musste natürlich in ihren Korb schauen! Als ich gesehen hab, dass eine so wenig mitgenommen hatte, habe ich gesagt, sie soll weiterlaufen. Die hat Geld gebraucht und die Früchte hat sie auf dem Markt verkauft.“

Zum Schluss ist Josef Putz in ein Gefangenenlager in der Nähe von Gorlovka gekommen und arbeitete dort auf dem Bau. Dort hat er erfahren, dass er bald entlassen wird.

„Am Ende sind wir nochmal in ein Lager gekommen, dort waren 600 deutsche und 400 österreichische Gefangene. Das war im Jahre 1949 in der Nähe von Gorlovka. Dort hat es geheißen, die Kriegsgefangenen kämen bald nach Hause. Als ich gerade auf dem Bau von einem Wohnhaus gearbeitet habe, hörte ich von draußen Musik. Ich habe mir gedacht: ‚Die werden uns doch jetzt nicht abholen?‘ Tatsächlich galt uns das und wir sind dann mit Musik in unser Lager einmarschiert. Dort hat es dann geheißen, wir kämen nach Hause und nach 14 Tagen war dann auch unser Zug einsatzfähig.“

Mit dem Zug ist Josef Putz in Richtung Deutschland gefahren und ist so nach Petershausen gekommen.

„Als der Zug dann endlich fertig war, sind wir Richtung Deutschland gefahren und haben unseren ersten Halt in Frankfurt an der Oder gemacht. Die russischen Züge konnten dort nicht mehr weiterfahren, weil in

Generationen im Gespräch

Russland das Schienennetz breiter war. In Frankfurt wurden wir dann zonenweise aufgeteilt – ich bin in die Zone von Amerika gekommen, also nach Bayern. Wir sind weiter Richtung München gefahren, haben aber noch einen Halt in Leipzig gemacht. Dort konnte man sich schon frei bewegen, weil keine Bewacher mehr da waren. Am nächsten Morgen sind wir dann nach München weitergefahren. In München sind wir zu dritt angekommen – die zwei, die mit mir gefahren sind, sind schon beide gestorben. Der eine lebte in Lauterbach und der andere in Biberbach.“

Ankunft in Petershausen

Als Josef Putz im Oktober 1949 in Petershausen angekommen ist, hat ihn seine Schwester Lotte aufgenommen, die sich in Petershausen niedergelassen hatte.

„Zum Glück hat mich meine Schwester Lotte aufgenommen. Bei ihr habe ich bis 1955 gelebt und ich bin immer noch dankbar, dass sie mich damals unterstützt hat.

Ich wurde damals in Petershausen von einem Arzt untersucht und mir wurde gesagt, dass ich ein Jahr nicht arbeiten muss. Trotzdem habe ich mich immer wieder um Arbeit bemüht, weil ich arbeiten wollte. Ich habe auch eine Stelle gefunden und so habe ich dann am Band gearbeitet. Dort wurden Mopeds hergestellt und später wurde ich bei den Nähmaschinen eingesetzt. Nach einiger Zeit habe ich aufgehört, weil mir der Weg bis nach Ost-München zu anstrengend war. Dann habe ich bei der KOD in Karlsfeld, einem amerikanischen Betrieb, gearbeitet. Danach bin ich zur MAN gekommen, wo ich auch meine Frau Dora kennengelernt habe.“



„Ich persönlich habe einiges Neues über den Krieg kennengelernt. Insbesondere haben mich die besonderen Details interessiert. Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, wie es ist, einen Krieg persönlich zu erleben.“

Jonathan Dietrich (15)

Das dieser Ausarbeitung zu Grunde liegende Interview vom 16.09.2012 wurde geführt von:
Alexander Heißler (16) und Jonathan Dietrich (15)